©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Kulturgeschichtliche Probleme Oberösterreichs II.

(mit 4 Abbildungen auf Tafel V und 2 Abbildungen im Text)

Von Lothar Eckhart

Im 105. Band des Jahrbuches des OÖ. Musealvereines (1960, 149 ff.) habe ich unter dem obgenannten Titel eine in unregelmäßiger Reihenfolge erscheinende Artikelserie begonnen, deren Aufgabe es sein soll, die Aufmerksamkeit auf kunst- und kulturgeschichtliche Monumente des Landes nicht primär archäologischer Problematik zu lenken. Damals waren es die Felszeichnungen im Warscheneck-Gebiet und die offene Frage einer vorgotischen Krypta der Pfarrkirche in Mondsee, die dem Berufenen zur eventuellen weiteren Behandlung skizzenhaft vorgelegt wurden. Während im letzteren Fall das Problem noch einer Erledigung harrt, ging es mit den Felszeichnungen bereits einen Schritt vorwärts. E. Burgstaller gibt in den OÖ. Heimatblättern 15, 1961, 57 ff., unter dem Titel „Felsbilder und -inschriften im Toten Gebirge in Oberösterreich" eine eingehende Beschreibung der einzelnen Bildfelsen, woran er eine vorläufige Beurteilung schließt. Ich bekenne gerne, daß meine Begleitung und ich bei unserer seinerzeitigen Begehung außer den Reiterdarstellungen auf dem „Pferdestein" („Bildfelsen XII, Zone A") nichts von den sonstigen anthropomorphen und theriomorphen Ritzungen, die B. bringt, bemerkt haben — wahrscheinlich auch heute noch nichts bemerken würden — und halte vorläufig an meiner Hypothese der überwiegend mittelalterlichen bis neuzeitlichen Provenienz der Felszeichnungen fest. Eine abschließende Untersuchung durch den Fachmann steht noch aus. B. hat jedoch recht, wenn er in diesem Zusammenhang Grabungen am Fuß der Bildfelsen fordert.

Diesmal soll ein „Problem" zur Sprache gebracht werden, das sich im Laufe der Bearbeitung als keines herausstellte. Die folgenden Zeilen sind daher auch als Erinnerung an ein heute nicht mehr existierendes landeskundliches Denkmal zu werten, an die

Wunder-(Wunnen-)burg in Gmunden

Der W. Hofrat i. P. Herbert Jandaurek, Linz, hatte die Freundlichkeit, mit Datum vom 8. Februar 1961 an die Abt. f. Ur- u. Frühgeschichte am OÖ. Landesmuseum folgenden Bericht zu senden: ... *Nach Mitteilung des Oberstraßenmeisters der Landesbaudirektion, Franz Neubauer, ist auf der Wunderburg in Gmunden bei Schottergewinnungsarbeiten der Teil einer*

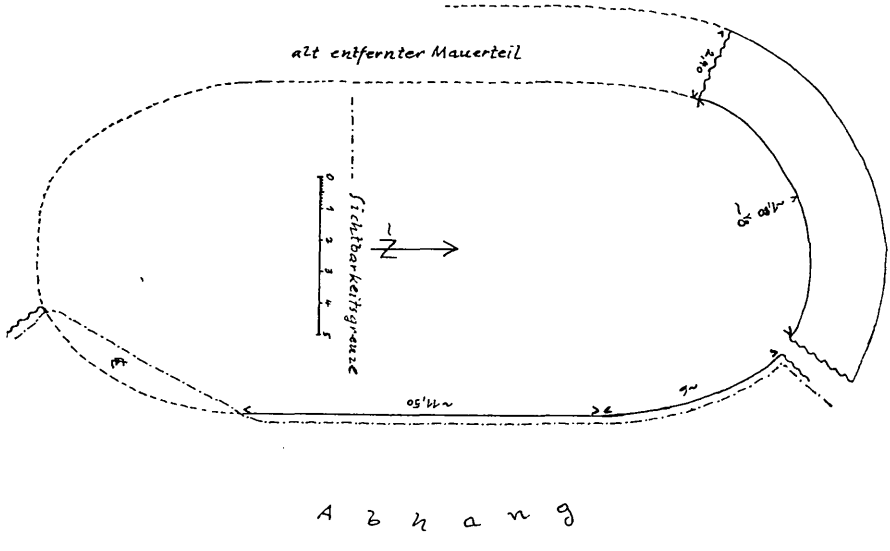
©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

kreisförmigen Mauer angefahren worden. Die Mauer reicht ca. 2 bis 2,5 m in die Tiefe und ist 1,5 bis 2 m stark. Die anscheinend kreisförmige Mauer hat einen Durchmesser von schätzungsweise 15 m ...

Meine zeichnerischen Aufnahmen, die ich am 16. Februar 1961 unter Mithilfe von Herrn Dr. J. Reitinger vom OÖ. Landesmuseum durchführte, ergaben folgenden Sachverhalt:

Im Norden der Stadt erhebt sich am linken Traunufer die Wunderburghöhe, die im Mittelalter „Guglberg" hieß. Am Gipfel, der schon vor Zeiten durch Abgrabungen teilplaniert wurde, fanden wir nun, in den lehmigsandigen Moränenschotter eingesenkt, die Reste einer starken, im Grundriß ehemals längsovalen Ringmauer ziemlich genau nord-südlicher Orientierung (Tf. VI, Abb. 1–3, Textabb. 1, die Photos stammen ebenfalls von mir). In situ, jedoch nur an der Innenseite freigelegt, befand sich die Ostmauer mit einem Krümmungsansatz nach Norden zu sowie etwa noch ein Drittel der südlichen Krümmung, von der nur die Abbruchstelle sichtbar war (Abb. 2). Der gesamte nördliche Mauerbogen war durch die erwähnten Schottergewinnungsarbeiten aus dem Verband gerissen und abgestürzt (Abb. 3), die Westmauer und ihre Südwestkrümmung waren nicht mehr vorhanden.

Am westlichen Abbruch der Nordmauer war die einzige Stelle, wo die Mauerbreite der Anlage sicher mit 2,40 m gemessen werden konnte, die Sehne ihrer Krümmung betrug ungefähr 8 m, die des nördlichen Krümmungsansatzes der Ostmauer ungefähr 6 m, während letztere einen geraden Verlauf von ca. 11,50 m hatte. Somit ergibt sich schätzungsweise eine ehemalige



Textabb. 1. Wunderburg. Schematische Rekonstruktion der Ringmauer.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

lichte Nord-Süderstreckung von 24,50 m und eine in Ost-Westrichtung von 10,50 m. Die Struktur des Mauerwerkes ließ sich schön an der Innenseite der Ostmauer studieren (Tf. VI, Abb. 4, Textabb. 2), wo das Gelände ca. 7,50 m tief abgegraben war. Die Mauer lag mit der Oberkante ca. 0,20 m unter dem Humus, war 3,70 m tief und setzte sich aus Bruch- und Geschiebeschottersteinen verschiedensten Formates zusammen, die durch einen betonharten Mörtel, der anscheinend hin und wieder mit Ziegelsplitt versetzt war, verbunden waren. Die unverputzte Mauerwange bot einen zwar glatten, jedoch wegen der willkürlich wechselnden Steingrößen unruhigen Gesamteindruck. Nördlich gab es 0,65 m unter der Maueroberkante eine etwa 3 m lange Stufe im Mauerwerk zu sehen, die sich dann nach Süden zu verlor und in einen dunkel verfärbten Erdstreifen überging. Damit könnte vielleicht ein altes Niveau, eine Trennung zwischen Fundament und Aufgehendem angedeutet sein, umso mehr, als diese Linie mit der heutigen Moränenoberkante einigermaßen identisch ist. Wir hätten dann also, falls diese mit dem Fundamentaushub nicht abgegraben wurde, noch ca. 3 m Fundament und 0,70 m Aufgehendes vor uns, sonst nur Fundament. Weitere Gliederungen zeigten sich am Mauerwerk nicht.

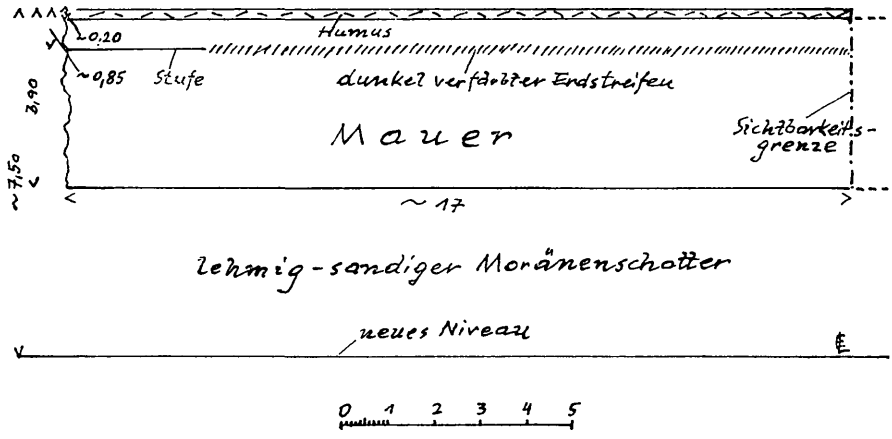
Nach der Bestandsaufnahme mußte sich die Frage erheben, was sich mit diesen Mauerresten erhalten hat und welcher Zeit sie angehören.

Wir wissen, daß sich auf dem Hügel einst die landesfürstliche Wunder- oder Wunnenburg erhob, die wohl im 13. Jahrhundert erbaut wurde und schon im 16. Jahrhundert dem Verfall anheimgegeben war[1]). Es war also selbstverständlich, die Ruinen mit der Wunderburg in Zusammenhang zu bringen, die in summarischer Darstellung auf mehreren alten Stadtansichten von Gmunden mit aufscheint. So sehen wir im 6. Band (1598) von J. Braun und G. Hogenberg, Civitates orbis terrarum, ihren im Viereck erbauten Bergfried, desgleichen auch bei M. Merian, Topographia Provinciarum Austriacarum etc. (1649), wo die Bezeichnung „Guglberg" beigefügt ist. Das Deutlichste in dieser Beziehung liefert schließlich eine sichtlich eigenständige Arbeit von G. M. Vischer, Topographia Austriae superioris modernae etc. (1674), Taf. 56, wo die als „Wunderburg" beschriftete Ruine mit stark überhöhtem Bergfried samt zwei Fensterreihen und einem Toreingang, umgeben von einer allerdings nicht oval gesehenen Ringmauer dargestellt ist[2]).

[1]) F. Krackowizer, Geschichte der Stadt Gmunden I, 212 ff.; 218; 221 ff., und ders., Das Burgstall auf dem Guglberg, Gmunden 1925. Die Kenntnis dieses schwer zugänglichen Schriftchens, das K. dem Deutschen Turnverein Gmunden widmete und in dessen Selbstverlag erschienen ist, verdanke ich, wie auch andere Mitteilungen, dem freundlichen Entgegenkommen von Herrn Dr. Werther Warnold, Gmunden.

[2]) Eine weitere Ansicht der Ruine der Wunderburg mit Bergfried und Ringmauer vom Ende des 19. Jahrhunderts in Krackowizer, Geschichte etc., 222, ist wohl eine freie Nachschöpfung nach Vischer, da sich bereits *um 1825 kaum noch spärliche Reste der Grundmauern vorfanden.* Schließlich zeigt die Abb. des Schlosses Mühlwang nach

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Textabb. 2. Wunderburg. Schematische Innenansicht der Ostmauer.

Solcherart sind die Mauern eindeutig agnosziert, sie bedeuteten seinerzeit die längsovale Umfriedung eines inmitten eines Hofes stehenden wehrhaften Wohnturmes, keiner Herrenburg, sondern eben eines richtigen „Burgstalles". Der Typus dieser einfachen ovalen Wehranlagen ist uralt, unter den mannigfachen altägyptischen Hieroglyphenzeichen mit der Bedeutung „Burg" findet sich z. B. auch eines, das einen doppelten ovalen Mauerring zeigt. Desgleichen gehört hierher der in der Provinz de Castillo (Aragonien) gelegene ovale Wehrturm Los Foyos, gewöhnlich „Llucena del Cid" genannt, der hauptsächlich vom 3. Jh. v. Chr. bis in die römische Periode bewohnt war. Schließlich dürfen noch die, allerdings bedeutend größeren, eiförmigen „Zitadellen" Irlands (z. B. Dun Aengusa, Prov. Inishmore), die von der Prähistorie bis zur englischen Invasion ihren Dienst taten, als Vorläufer und Vergleichsbeispiele herangezogen werden[3]).

So weit, so gut. Was aber mich als Archäologen vordringlich interessierte, war die Frage, ob diese Wehranlage nicht ältere, konkret gesprochen, einen römerzeitlichen Vorgänger hatte. Die Vermutung war nicht von der Hand zu weisen, ist doch Gmunden und Umgebung, wenn auch nicht gerade als üppiger, so doch hinreichend belegter römischer Fundplatz bekannt und der exponierte Hügel der Wunderburg hätte vielleicht auch schon für eine römische Warte Anziehungskraft ausüben können. Diese Spekulationen wurden durch eine sehr bestimmt erscheinende Notiz, deren Kenntnis ich Herrn Dr. Reitinger verdanke, genährt.

Vischer, Bl. 109, links im Hintergrund die Wunderburg mit viereckigem Bergfried, jedoch ohne Ringmauer. Sämtliche Abbildungsnachweise werden Herrn Dr. A. Marks vom OÖ. Landesmuseum verdankt.

[3]) Sämtliche Zitate nach C. Schuchhardt, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte. Potsdam 1931.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

In: Theol.-prakt. Quartalschrift 26, 1873, 417 ff., bringt der Monogrammist J. L. ein historisch-statistisches Elaborat über „Die Pfarreien des Decanates Gmunden". Daraus sei für Gmunden selbst wörtlich zitiert (S. 437 f.): *Wenn Cluverus behauptet, daß schon die Römer am Abflusse des Traun-Sees eine Niederlassung und zur Sicherung derselben auf dem sog. Engelberge* (sic!) *eine befestigte Schanzwarte errichtet haben, so hat es damit allerdings seine Richtigkeit* ... Dann weiter: ... *sie* (die mittelalterlichen Landesfürsten, Anm. d. Verf.) *fanden sich veranlaßt, um den Ort* (Gmunden, Anm. d. Verf.) *nach Außen hin zu schützen, denselben zu befestigen, insbesondere aber auf der Höhe des sog. Engelberges* (sic!) *über römischen Fundamenten, als Burge und Bruckhut, die Wunderburg zu erbauen* ...

Mit dem Gewährsmann des Verfassers für die römische Vergangenheit der Wunderburg, Cluverus, ist der von 1580–1622 lebende niederdeutsche Altertumsforscher und Geograph Philipp Clüver (Cluverius) gemeint, dessen in Betracht kommende Werke daraufhin auf das augenscheinliche Zitat von mir durchgesehen wurden. Es sind zwei: Vindelicia et Noricum, in: Germaniae antiquae libri tres etc. Leyden 1616, und: Germania antiqua cum Vindelicia et Norico. Wolfenbüttel 1663. Im ersteren Band steht p. 29, 20: *Laciacum ex itineris ductu & intervallo, quod hinc est Iuvavum usque Antoninum tribus itineribus millium XXVIII & in tabula XXVII, interpretor opidum nunc Gemünde, ad lacum cognominem positum.* In der zweiten Arbeit, p. 745, XXXIV, heißt es kürzer: *Laciacum ex itineris ductu & intervallo interpretor opidum nunc Gemünde, ad lacum cognominem positum* ... Clüver gleicht also in beiden Fällen – irrig – die aus der Tabula Peutingeriana und dem Itinerarium Antonini innerhalb der Strecke Lauriacum–Ovilava–Iuvavum überlieferte Straßenstation Laciacum (Laciacis, Laciaco, Frankenmarkt?) mit Gmunden. Sonst wird weder die Stadt noch die Wunderburg mit auch nur einem Wort erwähnt, die diesbezüglichen Auslassungen in der Theol.-prakt. Quartalschrift sind reine Phantasie, die vorgebliche literarische Überlieferung zu einem römischen Vorgängerbau der Wunderburg hält einer Überprüfung nicht stand. Und die darangeknüpfte Bemerkung des Verfassers J. L. (Joseph Lohninger?), daß die mittelalterliche Wunderburg demgemäß über römischen Fundamenten stünde, konnte auch durch die Autopsie nicht bestätigt werden. Das mitsamt dem gewachsenen Boden gut und vollständig zu beobachtende Mauerwerk wurde bereits beschrieben, es ist durchaus homogener Art, eine Aufstockung über älteren Resten fand nicht statt.

Bliebe noch die letzte Möglichkeit, daß die langovale Ringmauer zur G ä n z e römischen Ursprunges und im Mittelalter noch weiter benützt worden wäre. Dazu muß man die Frage stellen, was die Wunderburg in den Zeiten der Antike gewesen sein sollte?

Vornehmlich käme eine Funktion als Wacht- und Signalstation, als „Burgus" in Frage. Wir kennen diese gemauerten Kleinstkastelle[4]), deren Name

[4]) *castellum parvulum quem burgum vocant,* V e g e t i u s, epit. rei milit. IV 10.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

sich wohl vom griechischen Wort Πύργος herleitet, durch Ausgrabungen allerorten einigermaßen gut. Eine ganze Reihe solcher Wachttürme sind z. B. als Glieder einer spätrömischen Grenzsicherung vom schweizerischen Oberrhein bekannt[5]), von der Steilküste Nordostenglands[6]), wie auch vom tripolitanischen Limes in Nordafrika[7]). Gute Beispiele für einzeln aufgefundene Burgi sind die von Stielings bei Kempten an der römischen Illerstraße[8]), von Mauthen in Kärnten, wo die spätantike Befestigung von Loncium angenommen wird[9]), von St. Margarethen im Burgenland, an der Römerstraße von Carnuntum nach Scarabantia-Ödenburg[10]) und in etwas reicherer Ausführung der jüngst entdeckte Burgus in Oberranna an der oberösterreichischen Donau[11]).

Alle diese, im wesentlichen auf ein einheitliches Kommando in der Spätantike errichteten Burgi dienten entweder der Grenzverteidigung des Reiches oder lagen an militärisch wichtigen Straßenzügen, was beides für die Topographie der Wunderburg nicht zutrifft.

Fast noch wichtiger ist jedoch die Tatsache, daß es sich bei den genannten Burgi i m m e r um quadratische oder einem Quadrat angenäherte Bauten etwa zwischen 5 und 15 m Seitenlänge handelt. Solche eines ovalen Typs kommen jedenfalls nicht vor, auch runde Burgi sind mir nicht bekannt, der sogenannte antike Rundturm bei Mondsee[12]) war alles mögliche, nur nicht ein Burgus.

Damit kommen die Burgi für die Interpretation der Wunderburgmauern in Fortfall. Ihre etwaige Identifizierung mit einer Fliehburg ist schon deshalb unmöglich, weil diese Höhenkastelle der Spätantike stets eine weitaus größere Ausdehnung besitzen. Wir sind über sie besonders aus Binnennorikum wohl unterrichtet, es liegt stets ein weitgezogener Befestigungsring vor (z. B. mehr als 10 000 m² — Hügel von Duel bei Feistritz-Paternion in Kärnten, rund 27 000 m² — Anlage auf dem Kirchbichl von Lavant in Osttirol), der eine kleine Kirche und nur wenige, an die Burgmauer gerückte Innenbauten beherbergt[13]).

So bleibt eine Gruppe von Objekten übrig, die auf den ersten Blick tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Wunderburggrundriß erkennen lassen. Es sind dies Bauten der valentinianischen Rheinbefestigung in der Schweiz, in Nieder-Mumpf und Sisseln, auch an der obersten Donau, von

[5]) F. S t a e h e l i n, Die Schweiz in römischer Zeit³, 249 ff.
[6]) G. M a c d o n a l d, BerRGK. XIX 1929, 38, Abb. 30; 49, Abb. 39.
[7]) R. C a g n a t, L'armée Romaine d'Afrique, 548 ff.
[8]) Germania Romana² I, Tf. 22, 2 und Text S. 48.
[9]) H. D o l e n z, ÖJh. XXXII 1940, Beibl., 35 ff.
[10]) ÖJh. XXXVII 1948, Beibl., 263 ff.
[11]) Verf., PAR. 10, 1960, 26 ff.
[12]) H. J a n d a u r e k, OÖHbll. 6, 1952, 208 ff.
[13]) vgl. F. M i l t n e r, Zum Siedlungswesen im Norikum der Spätantike (Carinthia I 140, 1950, 278 ff.).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

längsovalem Grundriß und Mauerstärken von 2–2,5 m[14]). Der grundlegende Unterschied zur Wunderburg liegt jedoch in ihrer weitaus differenzierteren Außen- und Innengliederung. An die Schmalseiten eines großen, rechteckigen Mittelbaues (25×15 m, an der Donau noch größer) legen sich zwei tieferliegende, halbkreisförmige, beiderseits über die Flucht des Mittelbaues vorspringende Flügelbauten, die offenbar als kellerartige Vorratsräume verwendet worden sind. Die Mauerstärke und der ringsum laufende Spitzgraben machen es unzweifelhaft, daß diese Bauten, die bedeutend länger und breiter sind als die Wunderburganlage, militärischen Zwecken gedient haben. Sie fügen sich ohne weiteres in das System der Rheinwarten ein und haben vermutungsweise für diese als militärische Magazine gedient.

Wir sind am Ende, eine römische Vergangenheit der Wunderburg hat nicht existiert. Sie ist ohne Vorgänger im hohen Mittelalter gegründet worden, ein gutes Vergleichsbeispiel mit einigermaßen ovaler Ringmauer und zentralem, freistehendem Bergfried liegt in der freilich wesentlich größeren und reicher ausgestatteten Godesburg in Bad Godesberg, Landkreis Bonn, vor, die ebenfalls dem 13. Jahrhundert entstammt[15]).

Im April 1962 wurden die Reste der Wunderburg gesprengt, nachdem schon vorher Mitglieder des Gmundener Turnvereines versucht hatten, die Mauern händisch zu beseitigen (Grund unserer Besichtigung). Bei sämtlichen Arbeiten wurden keinerlei Kleinfunde gemacht. Der Gipfel der Wunderburghöhe ist jetzt für den Bau des Turnerheimes und für einen Festplatz vollständig eingeebnet, die Wunderburg selbst ist gewesen.

[14]) Staehelin a. a. O., 304 ff.; Abb. 65.
[15]) Kirche und Burg in der Archäologie des Rheinlandes. Ausstellung im Rheinischen Landesmuseum Bonn, 31. Oktober–31. Dezember 1962, 144 f.

Abb. 1. Ringmauerreste

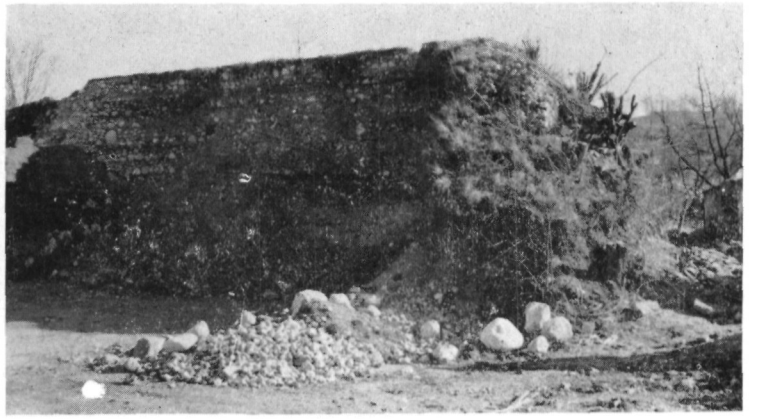


Abb. 2. Ringmauerreste

Abb. 3. Abgestürzte Nordkrümmung der Ringmauer

Abb. 4. Ostteil der Mauer, Innenansicht

Wunderburg bei Gmunden (zu S. 165 f.)

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines

Jahr/Year: 1963

Band/Volume: 108

Autor(en)/Author(s): Eckhart Lothar

Artikel/Article: Kulturgeschichtliche Probleme Oberösterreichs II. 164-170